BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben und Schicksale der A. K Zur Unterhaltung und Belehrung besonders für Jünglinge

Dinkelsbühl 1826

Biogr. 1286,37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068534-1

Biogr.
1286/37.

ogr. 1286/37

N: 462.

Leben und Schiksale

des

A. K.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leben und Schiksale
des
A. K.

Zur
Unterhaltung und Belehrung
besonders
für Jünglinge.

Erzählt von ihm selbst.

Herausgegeben
von
I. C. V.

Dinkelsbühl,
bei Friedrich Walthr.
1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den geneigten Leser.

Werden doch tausend nur erdichtete Geschichten gelesen, und den Helden derselben eben so viele mitleidige Thränen geweiht, warum — dachte ich — sollte nicht auch meine gewiß merkwürdige Geschichte mitleidsvolle Leser finden? Unterhalten wollte ich durch sie; wahrlich! aber auch belehren; das Leztere insbesondere die liebe Jugend, damit sie sich vor dem, was ich nicht sollte gethan haben und ewig bereue, sorgfältig hüte. Gelingt es mir, auch nur Einen meiner lieben Mitmenschen vom Verderben ge=

rettet zu haben, so finde ich mich hinreichend belohnt. Dank den treuen, redlichen, wohlthätigen Männern, welche durch ihre gütigen Unterschriften die Unternehmung möglich machten!

Ich erzähle wahr, und suche durch die Herausgabe meiner denkwürdigen Geschichte auf eine ehrliche Weise einen Nothpfennig zu erlangen. Billige Beurtheiler wird meine Geschichte finden, besonders um ihres Zweckes willen. — Achtungsvoll scheide ich hier von meinen geneigten Lesern.

Inhalt.

I. Abtheilung.

Kinderjahre des Helden.

II. Abtheilung.

Der Held wird Gymnasiast.

III. Abtheilung.

Studentenjahre des Helden.

IV. Abtheilung.

Er wird Kandidat.

V. Abtheilung.

Unser Held ward Soldat.

VI. Abtheilung.

Der Held macht seinen ersten Feldzug als Korporal.

VII. Abtheilung.

Dessen zweiter Feldzug.

VIII. Abtheilung.

Der Held beginnt den dritten Feldzug.

IX. Abtheilung.

Der Held als neuer Soldat.

X. Abtheilung.

Der Held als verabschiedeter Soldat.

XI. Abtheilung.

Der Held wird Strassenarbeiter.

XII. Abtheilung.

Der Held nimmt Abschied von seinen Lesern.

I. Abtheilung.

Kinderjahre des Helden.

Ohne Umwege zu machen, und ohne uns der beliebten Romansprache zu bedienen, machen wir unsere lieben Leser sogleich mit dem Erscheinen des Helden dieser Geschichte in der untermondlichen Welt bekannt.

An dem reizenden, fruchtreichen Ufer des langsam dahinfließenden Altmühlflusses liegt an einer romantischen Berghöhe B..m, der kleine Geburtsort des Helden. Sein braver Vater war Pfarrer des Orts; ein für sein Zeitalter ziemlich wissenschaftlich gebildeter und allgemein geachteter Mann. Seine Mutter, eine schlichte Hausfrau, aus bürgerlichem Stande. Unter 8 Kindern er der älteste Sohn. Wohl ausgestattet an Körper und Geist hatte die gütige Mutter Natur den jungen K. Der schlanken Pap=

pel ähnlich wuchs er schnell heran, und heischete bald zweckmäsigen Unterricht. Mit den übrigen Kindern des Dorfes suchte er den ersten teutschen Unterricht, nicht zum Vortheil für ihn, in der dortigen kaum mittelmäsigen Volksschule. Man weiß ja, wie schlecht zu Anfang der 80. Jahre die meisten Dorfschulen beschaffen waren. — Nebenbei gab ihm auch sein redlicher Vater höhere Bildung und Unterricht in den Anfangsgründen fremder Sprachen und den gemeinnützigen Kenntnissen. Die weitläufige Feldwirthschaft, welche mit der Pfarrstelle B...m verbunden war und nicht verpachtet werden konnte, durch welche besonders in neuern Zeiten so viele Landpfarrer ökonomisch zu Grunde gehen, gestattete dem Vater unsers Helden nicht, daß er dem Sohne viele Zeit zuwenden und diesen nach Wunsch und Bedürfniß hinlänglich beschäftigen konnte. Nicht selten lief er daher unter den ungeschlachten Dorfjungen herum, und nahm leider! nach dem Sprüchworte: „semper aliquid haeret,“ ihre oft unfeinen Sitten

an. Sich selbst nützlich zu beschäftigen, fühlte der muntere Knabe keinen Antrieb, und nur als leidige Nebensache mußte der vielbeschäftigte Vater den Unterricht des Sohnes betreiben. Indessen wurde K. ein kräftiger, starker, gewandter Junge, der sich tüchtig mit den Bauerknaben herumprügelte, bald für den Ueberwinder jedes einzelnen Knaben im Dorfe galt, und gleichsam über alle das Kommando führte.

Mit seinen Körperkräften wuchs aber auch die Zahl seiner Jahre: schon war er 10 — 11 Jahre alt und noch sein Wissen kaum Stückwerk. Vorliebe für den eigenen Stand, wodurch schon so viele Väter den künftigen Stand ihrer Söhne bestimmen liesen, und ach! nicht wenige Söhne, bei dem beßten Willen, unglücklich machten, leitete auch den sonst überlegt handelnden Vater unsers Helden bei der zu treffenden Wahl für die künftige Bestimmung des Sohnes. Der Vater war Prediger, und noch dazu ein beliebter Prediger, folglich, so unsicher auch der Schluß ist, mußte der Sohn nolens

volens die Predigerwissenschaft ergreifen, und sie zu seinem Brodstudium machen. — Doch vielleicht leitete den redlichen Vater bei dieser Wahl noch eine andere bessere Aussicht. Seine Stelle war eine Patronats-Stelle. Unsere Leser wissen, was das sagen will. Dergleichen Stellen gibt es ja viele auch in unserm lieben Vaterlande, welche, beiläufig gesagt, der Beförderung eines manchen thätigen Mannes Abbruch thun, und den Jungen nicht selten über den verdienten Alten setzen. — —

Dem Vater schwebte daher vielleicht der Gedanke vor, den Sohn sich zum dereinstigen Nachfolger zu bilden. Kurz unser K. mußte, dem Willen des Vaters zu genügen, täglich in dem benachbarten Städtchen W . . . g sich Unterricht holen. Um es dem geliebten Sohne dabei bequem zu machen, gab man ihm ein eigenes Reitpferd und auch immer einige Groschen in die Ficke. Ob durch diese Maasregel in dem aufstrebenden Jünglinge nicht allzuviele Le-

benslust und Genußsucht erzeugt worden seyn könnte, wollen wir nicht beurtheilen, sondern müssen vielmehr gestehen, daß K. bei dem Fleiße und der Mühe, welche sich seine geschickten und thätigen Lehrer mit ihm gaben, in den todten Sprachen erfreuliche Fortschritte machte. Welt- und Menschenkenntnisse, diese zwei unentbehrlichen und empfehlende Dinge, hat er sich jedoch in diesem Verhältnisse gewiß nicht gesammelt; denn bildende Gesellschaften konnte er nicht besuchen. Nur gewöhnliche Wirthshäuser standen offen, und das tägliche Reiten, was man Knaben und Jünglingen aus guten Gründen nur selten gestatten sollte, mag eben so wenig als jene auf die Ausbildung seiner Sittlichkeit gewirkt haben. K. blieb daher, obgleich nicht in den Wissenschaften, doch arm am Herzen und äussern Betragen, was doch den, welcher reich daran ist, nicht sehr empfiehlt. Auch dieses fühlte der aufmerksame Vater und entschloß sich daher, seinen Sohn auf ein Gymnasium zu thun.

II. Abtheilung.

Der Held wird Gymnasiast.

Der fruchtreiche Herbst 1789 kam allmählig herbei, und in dem Herzen des Vaters reifte der gute Vorsatz, den Sohn auf eine öffentliche höhere Lehranstalt zu thun, zur verständigen That. Der Vater geleitete den vielversprechenden Sohn mit herrlichen und kräftigen Ermahnungen in die nächste Stadt, in welcher ein Gymnasium blühete.

Bei dem mit ihm vorgenommenen Aufnahms-Examen zeigte es sich zur Freude für den Vater, daß er den Sohn nicht vergebens nach W...g geschickt hatte. K. erstand ehrenvoll die Prüfung, und ward wegen seiner gezeigten guten Kenntnisse in die 2te oberste Klasse gesezt. Bei diesem Unternehmen wurde jedoch von Seiten des Vaters ein kleiner Fehler von großen Folgen begangen. Aus ökonomischen Gründen bestimmte der Vater nur die halbe, das hieß damals die Mittagskost, für den Sohn; die Abendkost sollte derselbe auswärts suchen.

Dazu wurde er verhältnißmäsig mit Geld versehen. Dies veranlaßte den Unselbstständigen zu häufigen Besuchen der Schenken, und machte bei ihm das Wirthshaussitzen zur traurigen Gewohnheit. Die Unterrichtsstunden besuchte er mit lobenswerthem Fleisse, bereitete sich auf diese gehörig vor, und arbeitete, was man forderte; allein! Wiederholung der Lektionen und eigenes Studium waren nicht seine Sachen: obgleich, entschieden, diese unentbehrlich sind, wenn der junge Mensch mit glücklichem Erfolge den Wissenschaften sich widmen will. Ausser den 6tägigen Unterrichtsstunden suchte K. auf allerlei Weise sich zu ergötzen und zu zerstreuen. Wirthshaus, Karten und Kegelspiel gewann er lieb, und bald bemeisterte sich auch seiner die oft so verderbliche Madame Amour mit aller Macht. Wird diese die Herrin der Jugend, artet sie in Ausschweifungen aus, o! dann ist es um die Wissenschaften und um alle guten Grundsätze geschehen. So erging es in ihren gefährlichen Fesseln unserm K.: Bachus er-

zeugte die Venus, und beide machen blind für die wahre Wohlfahrt. Ein und ein halbes Jahr nur, und das war wirklich eine zu kurze Zeit, verweilte er, ohne seine Kenntnisse bedeutend bereichert zu haben, in der Klasse, welcher er zugetheilt ward; von ihr trat er in die obere über. Der Lehrer war ein ausgezeichnet geschickter Mann. Mit dankbarer Rührung erinnert sich der Herausgeber dieser Geschichte dieses um ihn sehr verdienten Mannes, und sezt ihm und dem damaligen Lehrer der zweitobern Klasse, welchem er Vieles zu danken hat, auch hier ein kleines Denkmal. Wer eigenen Fleiß hatte, konnte in der damaligen Oberklasse reiche Schätze an Kenntnissen sich erwerben; wo aber jener fehlte, blieben diese auch seicht: denn die Schüler wurden behandelt, als ob sie schon Studenten wären. Viele Wochen vorher wußte schon Jeder, wann die Reihe zum Uebersetzen, Analisiren, und welches Pensum an ihn kommen werde, hatte mithin die Wahl, ob er sich ausserdem vorbereiten, oder dieses unterlassen wolle.

daß man sich im ersten Falle häufig der bequemen Eselsbrücken bediente, wenn man träge oder leichtsinnig war, wird Niemand in Abrede stellen. Und im Leztern? ach! unvorbereitet oft ganze Monate lang besuchte Mancher die Stunden des Unterrichts. Daß K. nicht unter die fleißigsten Schüler gehörte, werden unsere lieben Leser mit Bedauern schon bemerkt haben, folglich auch leicht den Schluß auf die von ihm unternommene Vorbereitung auf seine Unterrichtsstunden machen können.

Ein volles Jahr brachte er in dieser Oberklasse zu, und blieb an Kenntnissen so arm, als er sie betrat. Heitere Gesellschaften, Trinkgelage, und besonders das schöne Geschlecht nahmen ihn mehr in Anspruch, als seine wissenschaftliche Fortbildung. Mißliebig bemerkte dies sein Vater, suchte um seine Entlassung von dem Gymnasio an, und er mußte, wie in früherer Zeit, seine Ritte vom Vaterhause nach W...g wieder beginnen. Dort erst gelang es ihm, sich einigermassen auf eine Hochschule vorzube-

reiten. Er war nun losgerissen aus einer Verbindung von Freunden, unter welchen ein großer Theil dem Leichtsinne ergeben, aber dabei von der Mutter Natur mit reicheren Geistesgaben ausgestattet war, und auch mehr Fleiß bewies, als er; doch auch in diesem neuen Verhältnisse gerieth er, denn Bachus und Venus hatten ihren unglücklichen Einfluß auf ihn leider nicht verloren, in ein regelloses, lockeres Leben. So schwer hält es, sich loszureissen von einmal eingewurzelten bösen Gewohnheiten. Darum, o Jüngling, lasse nie unter das knechtische Joch der bösen Lust dich beugen! Werde frühzeitig Herr über deine Leidenschaften: sie verführen dich. Haben sie dir Einmal die Sklavenketten über den Hals geworfen, so kommst du schwer wieder los! Ermanne dich bald, und meide vor Allem den Umgang mit leichtsinnigen, lasterhaften Menschen beider Geschlechte; sie vergiften dein Herz, und du wirst moralisch todt.

III. Abtheilung.

Studentenjahre des Helden.

Mittelmäsig ausgerüstet mit den Kenntnissen, welche man von einem jungen Menschen billig fordern kann, der eine Universität beziehen will, ging K. im Jahr 1793 auf die vaterländische Hochschule E . . . n. Bestimmt zu dem Studium der Theologie, nahm er die auf dasselbe vorbereitenden Lehrstunden an. Logik, hebräisches Grammatikale, Kirchengeschichte und ein Exegetikum waren in dem ersten halben Jahre seiner akademischen Laufbahn die Gegenstände, in welchen er Unterricht nahm.

Ein und ein halbes Jahr war er auf dieser Hochschule, und schrieb sich zu allen Kollegien ein, welche in sein Fach schlugen; allein er besuchte sie mit ziemlich unterbrochenem Fleiße, und arbeitete noch weniger für sich. Nicht ein einziges seiner Kollegien hat er, nach seinem eigenen Geständnisse, wiederholt. Ist es nun wahr, und wer vermag es zu widersprechen, daß die

Wiederholung die beßte Erzeugerin guter und fester Kenntnisse ist, so läßt sich leicht denken, daß unter den angegebenen Umständen er an jenen keine großen Schätze sich erwarb. Oft und vielmals erwachte in ihm der unwiderstehliche Hang, Soldat zu werden; diesen unterdrückte er damals nur mit Mühe auf Zureden wahrhaft guter Freunde. Mangel an Lust zu seinem erwählten Fache ließ ihn nicht nur lau werden in der weitern Fortbildung, sondern machte ihn sogar nachlässig: dagegen spielte er gerne den flotten Burschen, that sich auf seinen schönen Wuchs und seine angenehme Gestalt nicht wenig zu gute, und zeichnete sich durch treue Anhänglichkeit an seine Gesellschaft, durch wahrhaften Muth und schnelle Entschlossenheit aus, ohne dabei den verächtlichen Renommisten zu machen, deren es in jener Zeit so manche gab. Duells haben zu allen Zeiten statt gefunden, und fielen auch damals öfters vor. Kam er in die traurige Nothwendigkeit, einem Gegner die Spitze bieten zu müssen, so fand er selten einen,

klug, angesehen bei den Mitgliedern, entschlossen und nicht selbst Paukbrüder sind, so können sie den Zweikampf unter den Studenten größtentheils verhüten, und meistens ziemlich unschädlich machen. Oft hat man schon Ehrengerichte unter den Studenten aufzurichten anempfohlen. Aus eigener Erfahrung kann der Herausgeber versichern, daß während seiner Universitätsjahre zwischen der Universität, auf welcher er sich befand, und andern Verträge angeknüpft wurden, und mit einer auch das Bündniß geschlossen ward, die Zweikämpfe unter den Studenten aufzuheben, und dagegen die Ehrengerichte einzuführen. Die gute Sache des Vertrags trat auch wirklich ins Leben, erhielt sich aber leider kein volles Vierteljahr. Sie konnte um deswillen nicht bestehen, weil es ihr an weisen und zweckmäsigen Strafgesetzen für die Beleidiger mangelte. Dagegen wurde von den vier Vorständen der damaligen vier Gesellschaften der unabgeändert bleiben sollende und lange fest gebliebene Rathschluß gefaßt, daß zwischen den Glie-

dern einer und derselben Gesellschaft nie ein Zweikampf statt finden durfte, und zwischen andern erst dann statt finden konnte, wenn die Vorstånde ihn genehmigten. Dadurch wurden nun die erwåhnten Zweikåmpfe bedeutend verringert. Um sie unschådlicher zu machen, gaben die Vorstånde das unverletzliche Gesetz, daß die Kåmpfenden die von jenen gegebene Mensur pünktlich halten, und die Zweikåmpfe ohne Sekundanten, welche dazu bestimmt waren, die gefåhrlichen Stöße auszuheben, vollzogen werden mußten. Die Mensur richtete sich jedesmal nach der Größe der Beleidigung und durfte bei Strafe des Ausschlusses nie überschritten werden. Diese Maasregel war damals ausführbar, weil man noch nicht auf den sonderbaren Gedanken gekommen war, auf französische Art zu fechten, sondern sich der teutschen, ruhigen, besonnenen, anståndigen Fechtart bediente. Daß dadurch viele Duells unterblieben sind, mancher Strohrenommist zurückgeschreckt wurde, ist leicht begreiflich. Doch K. war kein Strohrenommist,

sondern, obgleich Naturalist, doch ein gewandter Fechter, dem man nicht leicht etwas anhaben konnte: zumal, da ihn das Fechten mit der linken Hand in ziemlichen Vortheil sezte. So gut er sich jedoch auf seinen Muth und seine Gewandtheit im Fechten verlassen konnte, so, zu seiner Ehre sei es hier gesagt, fing er doch unnöthiger Weise keine Händel an. Bier und Taback und nicht gerade zarte Liebschaften sagten ihm mehr zu. Im Trunke brachte er es leider zur Virtuosität für die damalige Zeit, in welcher nur Wenige diesem Laster ergeben waren, welches so nachtheilig auf Gesundheit, Leben, Geist und Herz einwirket. Und ach! dieses verderbliche Laster führte seinen Untergang herbei. Nach zwei Jahren kehrte er, mit schwachen Kenntnissen bereichert, in das väterliche Haus zurück.

IV. Abtheilung.

Der Held wird Kandidat.

Die Krankheit des Vaters war die Ur-

sache der Zurückberufung des nicht wohl halb wissenschaftlich gebildeten Sohnes. Was aber nur ein treuer, guter Sohn an dem lieben kranken Vater thun kann, das that K. an dem seinigen. Viele, viele Nächte opferte er bereitwillig dem kranken Vater auf, und erleichterte ihm sein unheilbares Leiden; dabei versah er, so gut es gehen wollte, das Amt des Vaters.

Während seines Aufenthalts im älterlichen Hause machte er Bekanntschaft mit einem unbescholtenen Mädchen in seiner Gegend. Feurig, wie er war, hing er sich mit Leib und Seele an sie, und versprach ihr die Ehe, — ein Verfahren, welches schon viele Unbedachtsame in namenloses Elend stürzte. Vernehmt es, junge Leser! sich mit einer Person versprechen, ohne auch nur die geringste Aussicht zu haben, bald und anständig versorgt zu werden, ist nicht nur eine unverzeihliche Thorheit, sondern eine Wurzel, aus der viel Böses entspringen kann. Man bindet dadurch sich und die Geliebte, hält

vielleicht diese von einer vortheilhaften Unterkunft zum Unglück für sie ab. Bekämpft man auch im vertrauten Umgange mit ihr jede unreine Leidenschaft, so kann man doch leicht übersatt der frühen Liebe werden; oder es können Umstände eintreten, welche das gegebene Versprechen zum Theil oder ganz unmöglich machen, und man beschwert auf immer sein Gewissen, wenn man sein gegebenes heiliges Wort freiwillig bricht oder gezwungen brechen muß. Auch können andere üble Folgen aus einem so unüberlegten Schritte entspringen. Einen traurigen Beweis davon gibt unser K. Zwar zeigte die angeknüpfte Liebschaft in mancher Hinsicht einen erfreulichen Einfluß auf ihn. Von der Zeit an war er fleißiger, und ergab sich weniger dem Trunke. Hoffnung, jenes Labsal aller Müden, bei ihm die Hoffnung, seine Geliebte bald heimführen zu können, ermuthigte ihn; aber die Liebe zum Mädchen zog ihn öfters vom Hause weg, und mitunter auch auf den Tanzplatz. Hierüber ward nicht nur der kranke Vater, sondern auch

die nöthige Vorbereitung auf das Predigen öfters versäumt.

Lange Zeit hielt K. seine Liebschaft vor seinen Aeltern geheim. Als ihm aber der Vater entdeckte, er habe die Gnade von seinem Fürsten erlangt, daß, wenn er nicht von seiner Krankheit genesen sollte, sein Sohn die Pfarrei erhalten werde, und er zugleich ihm erklärte, daß er seinem Ende nun zufriedener entgegensehe, da er mit der Ueberzeugung sterben könne, die Seinigen würden in dem versorgten Sohne eine hinreichende Stütze finden: da öffnete sich das Herz und der Mund des Sohnes. Aufrichtig gestand er sein eingegangenes Bündniß mit seiner damals unbescholtenen Geliebten. Die Einkünfte der Pfarrei B. fließen einzig und allein aus bedeutenden Rustikal- und Dominikalrealitäten, welche zu betreiben ein starker Viehstand erfordert wird, in welchem zu der damaligen Zeit ein großes Kapital steckte. Verpachtet werden konnten in dem kleinen Oertchen, dessen Einwohner alle selbst große Bauern waren, weder die Feldgüter,

noch die Zehenten. Der diese Stelle Uebernehmende mußte daher zu der Bezahlung des Pflugrechts und dem Ankauf des Viehstandes wenigstens über 3000 fl. zu gebieten haben. Einen so großen Aufwand hätte unser K. bei dem Antritt der Stelle, deren Erledigung augenscheinlich bald erfolgt wäre, unmöglich machen können. Er selbst hatte nicht das geringste Vermögen vom Hause zu hoffen. Seine Geliebte besaß aber mit Einschluß ihrer Ausfertigung höchstens 800 fl. Der klug berechnende Vater sah selbst ein, daß sein Sohn unter diesen Umständen unmöglich sein Nachfolger werden könne, ohne gleich Anfangs in die unerschwinglichste Schuldenlast sich zu stürzen. Mit schmerzlichem Gefühle erwiederte er daher dem harrenden Sohne, nachdem er ihn mit seinen traurigen ökonomischen Familienverhältnissen bekannt gemacht hatte: „Deine Wahl, mein „Sohn, so wenig ich an der Gewählten aus„zusetzen habe, war in jedem Falle, und „auf das Schonendste gesagt, unbedachtsam. „Wohl siehst du ein, daß das Mädchen,

„welches dein Herz gewann, in das tiefste
„Elend gestürzt werden würde, wenn du sie
„heimführtest; darum mußt du dich ent=
„schließen, entweder zum Nachtheile unserer
„Familie der Stelle, oder dem Mädchen
„muthig zu entsagen. Dein Verstand und
„dein Herz — du stehst hier an einem wich=
„tigen Scheideweg — mögen entscheiden."
Aber ach! gerade diese Beiden waren nichts
weniger als kompetente Richter in dieser
wichtigen Sache unsers K. Bei ihm liefen
gar oft die Leidenschaften mit der Vernunft
davon. Herz und Gewissen waren bei ihm
durch jene Unterredung mit dem Vater gleich=
sam auf die Folter gespannt, und seine Lage
war peinlich und qualvoll. Mehrere Tage
und Wochen trug er sich mit dem Vorsatze
herum, einen kräftigen Entschluß zu fassen
und muthig ihn zu vollziehen. Wohl sagte
ihm sein Verstand: „gib das Mädchen auf,
und rette deine Familie;" aber warnend
sezte er auch hinzu: „du sollst wortbrüchig
werden, deine Liebe deiner Familie aufopfern,
dich in ein lästiges Ehejoch zwängen — ach,
wie wird es dir ergehen?!"

Ein neuer Beweis, ihr Väter und Pfleger der Jugend, welche Mißgriffe nicht selten in von euch projektirte Heirathen gemacht werden, und wie auf diese Art die Jugend gefoltert werden kann. Aber auch ein unzweideutiger Beweis, wie groß die Jugend fehlt, wenn sie heimlich Bündnisse schließt, und dabei wenig oder gar keine Aussicht hat.

Genug, unser K. wußte sich in seiner bänglichen Lage nicht zu rathen, nicht zu helfen. Ihm fehlte eine freundliche Ariadne zur liebreichen Wegweiserin, und überdies traute er seinen herben Kummer keinem Freunde an, so reich er auch an diesen war. Unwiderstehlich zog sein Herz ihn hin zu der Geliebten; doch für den Augenblick sah der Schwerbelastete keinen tröstenden Ausweg, in den Besitz der Geliebten zu gelangen. Als gewiß und bald erfolgend stellte er sich den Tod des geliebten Vaters vor, und damit die Annahme der väterlichen Stelle als unabänderlich. Was dabei am meisten sein Herz belastete, war der Gedanke an die Entsagung seiner Liebschaft, welche ihm sodann

als unvermeidlich erschien. Dies alles zusammengenommen brachte unsern bedauernswerthen K. zu einem Schritt der Verzweiflung, der schon Manchen, aber nur Wenige, in eine glänzende Lage, Viele aber, und auch ihn, in namenloses Elend stürzte.

V. Abtheilung.

Unser Held ward Soldat.

In der Nähe seines Wohnorts befanden sich ein Paar Schul= und Universitätsfreunde von ihm, welche er östers besuchte. Gerne gesehen bei diesen war er, der muntere Gesellschafter, immer, zumal da er sich auch recht anständig zu betragen gelernt hatte. Mit Einem Male — nie vergesse ich den Tag: es war der prachtvolle Morgen eines Mondtages — kam zu einem jener Freunde des K. ein eigener Bote von dessen Vaterhause, und erkundigte sich angelegentlich nach diesem. Der erschrockene Freund konnte aber von dem Vermißten keine Kunde geben. In demselben Falle befand sich auch ein an=

derer Freund unsers K., bei welchem auch Nachfrage gehalten ward. Mehrere Wochen ließ er sich bei keinem seiner Freunde sehen; ihn trieb die Geisel des Jammers in die Einsamkeit. Nur wenige Tage nach jenem bezeichneten verbreitete sich in seiner Gegend die auffallende und leider wahr gewordene Kunde: K. ist österreichischer Soldat! Nur einige Stunden von seinem Geburtsorte entfernt, lag ein österreichisches Werbekorps. An dieses wendete sich K. in seiner wachsenden Verzweiflung. Seine angenehme Gestalt, sein ansehnlicher Wuchs und seine gegen die Bildung gemeiner Leute vortheilhaft abstechende geistige und körperliche Bildung empfahlen ihn dem Werbeoffizier schnell. Unverweilt wurden Beide einig über das Handgeld. K. erhielt 30 fl. Handgeld und Versprechungen, welche Hunderttausende werth waren.

O Jüngling! lasse dich nicht durch seine Künste und reiche Versprechungen blenden. So groß auch immer die Hoffnungen seien, welche sie dir vorspiegeln, so sind es doch nur

Hoffnungen, die täuschen können und fehlschlagen, und wenn sie nicht erfüllt werden, wehe thun und bittern Kummer erzeugen!

Unser K., dem goldene Berge versprochen, aber keine bleiernen gehalten wurden, ging, mit zwar verschlossener Wehmuth, aber doch äusserlich anscheinender Ruhe und Heiterkeit, unter dem nächsten Rekrutentransporte dem weit entfernten Orte seiner neuen, aus Verzweiflung gewählten Bestimmung zu. Mit beklommenem Herzen wanderte er vor den bekannten Häusern des Städtchens P. vorbei, den Hut tief in das Gesicht gedrückt, um von Niemanden erkannt zu werden. Doch gerade in diesem Städtchen war der Gegenstand seiner Liebe und der unglückliche Beweggrund seiner neuen Standeswahl. Wurde er, wie es schien, in diesem Städtchen auch von Niemand erkannt, so erblickte ihn doch die hellsehende Liebe. An einem Fenster, vor welchem der Rekrutentransport vorbeiging, stand das Mädchen seiner Liebe, bemerkte den Geliebten unter den Schlachtopfern, und stürzte ohnmächtig zu Boden.

Nachdem sie wieder zum Bewußtseyn kam, hätte sie gerne die Ursache ihrer Ohnmacht den Ihrigen entdeckt; aber ach! die Aermste durfte dem gepreßten Herzen nicht Luft machen, denn auch sie hielt die Verbindung mit dem Geliebten bisher geheim. Erst nach einiger Zeit erfuhr sie die traurige Bestätigung von dem, was sie fürchten mußte. Ihren Kummer über den Verlust ihres Geliebten vermehrte bald die qualvolle Ueberzeugung, daß sie sich als die Ursache von dem unwiderruflichen Schritte ihres Geliebten anzuklagen hatte; doch die alles lindernde Zeit und vielleicht auch eine starke Gabe Leichtsinn heilte bald die Wunde ihres Herzens.

Ein halbes Jahr von dem Abgange des Helden an mochte verflossen seyn, als sichere Kunde von ihm im Vaterlande eintraf. Mittlerweile aber hatte die unheilbare Krankheit dem kummervollen Vater unsers K. immer mehr zugesezt, ihn ganz entkräftet, und der Tod, bevor er noch sichere Nachricht von seinem Sohne erhielt, sein hartes Leiden

geendet. Namenlos war das Elend, welches auf der unglücklichen Familie lag. Nur Eine Tochter war versorgt, und gut verheirathet an einen braven Mann. Sechs unversorgte Kinder mit ihrer fast ganz mittellosen Mutter weinten hinter dem Sarge des Vaters, des Gatten, der nur 54 Jahre pilgern durfte. — So kann Ein Kind, Ein Bruder durch Leichtsinn den schweren Bau zerstören, den Aeltern und Geschwister herzlich erbauten. Welcher ernste Wink für alle Jünglinge, den Leichtsinn wie das Gift zu fliehen, und sich von der Leidenschaften gefährlichster, der unbedachtsamen Liebe, ja nicht umstricken zu lassen. Vergesset doch nie eure euch liebenden Aeltern und die Wohlfahrt eurer Familien! — Wir aber wollen nach dieser kleinen Ausschweifung nicht vergessen, daß wir die Geschichte eines verirrten Jünglings schreiben, und wieder zu ihr uns wenden.

Brünn, die Hauptstadt in Mähren, ward der Garnisonsort unsers K. Das militärische Exercitium war dem gewandten Jüng-

linge ein leichtes Spiel. Kaum stand er einige Wochen als Gemeiner unter dem Regimente Olivier Wallis, so avancirte er schon zum Korporal. Dieses Regiment mußte bald Kommando geben nach Wien, in Oesterreichs weltberühmte Kaiserstadt. Dorthin zu marschiren ward auch das Loos des Korporals K., der damals erst 7 — 8 Monate diente. In Wien angelangt, besah er die Merkwürdigkeiten und Schönheiten der ihm bisher fremden Stadt; aber indem er während seiner dienstfreien Zeit, entblößt von Geld, aber angefüllt mit wehmüthigen Gedanken und trüben Erinnerungen an die Vergangenheit, lustwandelte, erblickte er von ferne ein ihm bekannt scheinendes Frauengesicht. Man denke sich nun, wenn man kann, sein mächtiges Erstaunen und die sich durchkreuzenden Empfindungen, welche sich seiner bemeisterten, als er in der Bekanntscheinenden seine noch nicht vergessene Geliebte entdeckte. Vielleicht eben so leichtsinnig, wie er, oder gedrückt von Verhältnissen, hatte sie nach einigen Monaten dem Anfangs

ernsten Kummer um den verlornen Gelieb=ten Abschied gegeben, und ihr Herz, welches leichter zu erobern seyn mochte, als manche Festung neuerer Zeit es war, einem Andern geschenkt. Begütert, wie dieser, war es ihm möglich, sie zum Weibe zu nehmen. Sein Wohnsitz war Wien. Daß die Liebe sinnreich und erfinderisch mache, hat lange schon die Erfahrung gelehrt. Auch dem Helden unserer Geschichte bahnte sie den Weg, der ehemals und damals noch Gelieb=ten sich zu erkennen zu geben. Darüber war denn ihr Erstaunen nicht klein. Den wiederzusehen, der ihr sein ganzes irdisches Glück aufgeopfert hatte, und so wiederzuse=hen, mußte natürlich tiefen Eindruck auf sie machen. Sie wandelte, als K. sie traf, ge=rade allein. Er entdeckte sich ihr unverhoh=len und mit den alten Gefühlen. Tief erschüttert machte sie ihm aber bekannt, daß feste Bande sie an einen Andern ketteten, mit dem sie unauflöslich verbunden, und für den armen K. verloren sei. Diese un=erwartete Nachricht beugte zwar den Helden

sehr; doch sein Gemüth konnte dadurch nicht ganz niedergeschlagen werden. So schnell es sich thun ließ, ward zwischen ihm und seiner ehemaligen Geliebten, welche ihn sogleich mit einigem Gelde versah, eine Verabredung getroffen, wie sie ihn bisweilen nähren wolle von den Brodsamen, welche abfielen von ihrem reichen Tische. Auch erhielt er das Versprechen von ihr, welches sie auch treulich erfüllte, ihn von Zeit zu Zeit mit kleinen Geldunterstützungen liebreich zu bedenken. Diese Verheißungen machten ihn, der immer gerne lustig und guter Dinge war, und sich in seine Lage zu schicken wußte, bald wieder munter und zufrieden. Er erhielt wirklich öfters Nahrungsmittel und klingende Münze, gewürzt und gegeben von der freundlichen Liebe.

Froh verstrichen unserm K. unter diesen günstigen Umständen einige Monate in Wien. Mit einem Male aber erscholl die Kriegstrompete, welche Frankreichs Revolutionsmänner mit vollen Backen bliesen.

Unter den zahllosen Regimentern, welche Oesterreich muthig ins Feld stellte, war auch das prächtige und von Streitlust glühende Regiment Olivier Wallis.

VI. Abtheilung.

Der Held macht seinen ersten Feldzug als Korporal.

Mit bangem Herzen, weil er sich wieder von der Geliebten trennen mußte und aus der günstigen Lage gerissen wurde, in welche ihn die freigebige Hand der Liebe gesezt hatte, verließ er Oesterreichs Hauptstadt, um als Korporal seinen ersten Feldzug zu beginnen.

Die Marschroute des Regiments führte dasselbe durch das Vaterland des Helden, das er mit schwerem Herzen betrat. Nachdem er einige Wochen auf dem Marsch zugebracht hatte, kam er seinem Geburtsorte so nahe, daß es nur zwei Stunden von seinem Nachtlager entfernt war. Als er dort in das Quartier gekommen war, erkundigte

er sich unerkannt nach den Umständen seiner Familie. Zu seinem großen Schrecken erfuhr er da mit Bestimmtheit den leider erfolgten frühen Tod seines geliebten Vaters, von dem er sich nicht träumen ließ. Ueber diese Schreckenspost brach ihm das Herz, und bittere Zähren — deutliche Zeichen der kindlichen Liebe — entquollen seinen Augen. Zugleich wurde ihm auch die Nachricht zu Theil, daß der für die Familie K. gnädig bedachte Patronatsherr der Pfarrstelle, welche sein Vater bekleidete, gleich nach dessen Ableben aus angestammter Milde kund machen ließ: „er sei bereit, einem Sohne seines verstorbenen Pfarrers und Freundes, wenn sich einer dazu befähige, zum Troste der schuldlos armen Familie die Stelle zu übergeben." — Ein Beweis für die Würde des Vaters unsers Helden; aber auch ein unzweideutiger Beweis von der vorsorgenden Milde des Patronatsherrn für seine Dienerschaft. — War unser Held vorher schon tief erschüttert, so schwebte er jezt, von Gewissensbissen gefoltert, einige Stunden

in der Nähe einer betäubenden, furchtbaren Verzweiflung.

Jüngling! der du so leicht im Taumel der Leidenschaft handelst, halte einige Augenblicke inne, und laß dich diese Umstände, diese höchst traurigen, warnen vor der Knechtschaft der Sinnlichkeit. Handle nie mit unbedachtem Muthe und ohne mögliche Vorsicht, damit der hinkende Bote und die bittere Reue dich nicht grausam befalle, und du wohl gar ein Opfer der Verzweiflung werdest.

Dies ward jedoch der Held unserer Geschichte nicht; denn ihn beherrschte, wie fast immer, der unbegrenzteste Leichtsinn. Sobald die Trommel zum Abmarsch sich rührte, vergaß er alles Andere, und folgte ihr standhaft. Nach einigen Stunden ging der Heereszug über eine bedeutende Anhöhe, von wo aus der Arme sein friedliches Dörfchen von weitem erblicken konnte. Da traten ihm freilich aufs Neue bittere Thränen der Wehmuth in die Augen; doch Rücktritt

aus seinem jetzigen Verhältnisse ohne Schande und Wortbrüchigkeit war unmöglich für ihn. Mit Angst und Kummer wandte er die Augen vom heimathlichen Dörfchen hinweg, und zog in Reihe und Glied mit foltergleicher Qual im Herzen weiter. Doch, je mehr er sich von der Heimath entfernte, desto mehr verlor sich auch die innere Beklemmung. Die guten Quartiere und die reichliche Bewirthung, welche er fand, heiterten ihn auf und trösteten ihn bald. Ein unverkennbarer Beweis seiner vorherrschenden Sinnlichkeit, über welche er auch in der Folgezeit nicht Meister werden konnte. Der alte Vater Rhein, den er in bessern Zeiten so oft nach Schiller und Andern besang, war der angewiesene Haltpunkt für sein Regiment, das dort mit andern zusammenstieß. Ohne andere sonderlich merkwürdige Vorfälle gelangte er daselbst an. Nicht lange stand das streitbegierige Heer an dem Ufer des Rheins, und der Ruf: „fertig zum Kampfe!" erscholl. Drei Tage und drei Nächte, wie weiland Jonas in des Wall-

fisches Bauch, stand ununterbrochen das Regiment unsers Helden in Schlachtordnung. Nebenleute und Vormänner unsers K. fielen getroffen von dem Geschoße des Feindes verwundet oder todt nieder. Ihn aber traf keine feindliche Kugel, so sehr er es oft wünschte, und so gut es vielleicht für ihn gewesen wäre.

Nach dieser harten Anstrengung fand man für gut, das beschädigte Regiment zurückzuziehen, und ein komplettes vorrücken zu lassen. K. ward, kaum daß er den Schweiß von der Stirne gewischt hatte, beordert, mit einem Piquette von 25 Mann Schlachtvieh zu bewachen. An Subordination gewöhnt, befolgte er die Ordre und trat willig den Dienst an; allein die ganze Mannschaft und er selbst waren so abgemattet von Schlacht und Kampf, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnten. Angelangt an der vorgeschriebenen Stelle, lagerte sich das ganze Piquett. Auf die erduldete ausserordentliche Anstrengung bemächtigte sich

des Korporals und seiner untergeordneten Mannschaft jene Schwachheit, welche allen Menschen anklebt, der wohlthuende Schlaf. Bald aber ertönte der Ruf: „Korporal!“ und als dieser sich aufraffte, stand der Hauptmann der Ronde vor dem erschrockenen K. Unglücklicher Weise war dieser Hauptmann vielleicht mehr Kriegsheld als Mensch. Er wurde daher mit donnernden Worten angefahren, verlor den Korporalsstock, und bekam noch überdies gleich den übrigen mit ihm Wacht haben Sollenden eine tüchtige Portion Stockschläge. Aufgebracht über diese zu streng scheinende Behandlung, machte der Mißmuthige mit jenen 25 Mann Komplott, und trat in der Nacht mit ihnen die Desertion an; nur wenige aber angstvolle Stunden dauerte diese, und die Gefahr war groß, eingefangen und nach der Strenge der Gesetze vom Leben zum Tode verurtheilt zu werden. Doch bald gelangten die Deserteurs in das nicht weit entfernte Lager der preussischen Truppen. Angst, Bangigkeit und Gefahr waren zwar überwunden, aber daß

ihre Lage durch die Desertion nicht gebessert wurde, lehrte der ungünstige Erfolg. Nach dem damaligen System wurden sie zwar freudig von Preußen an- und aufgenommen. Sie standen in der sichern Meinung, man würde sie einkleiden, einreihen, und sogleich in den Kampf führen gegen Teutschlands Feind; allein sie täuschten sich schrecklich. Mit Mehreren ihres Gleichen übergab man sie einem Detachement, und transportirte sie in das Innere von Preußen. Als Unvertraute steckte man sie in die Festung Kolberg, nachdem sie vorher einen langen, beschwerlichen Marsch vollendet hatten. Hier, gleichsam in der Gefangenschaft, mußten sie mit dem Regimente, unter welches man sie einreihte, unangenehme Garnisonsdienste verrichten. Ausser den Ringmauern der Festung sich blicken zu lassen, war bei schwerer Strafe verboten.

In dieser unfreundlichen Lage konnten sie sich nicht für Freie, sie mußten sich als Gefangene betrachten. K. fand sich dadurch

tief angegriffen, daß seine Hoffnung ihn so grausam täuschte. Abermals erwachte der Entschluß in ihm, eine Desertion zu wagen. Daß dieses kein leichtes Unternehmen war, wird Jedermann einsehen, werden besonders diejenigen, welche die Beschaffenheit der Festungen und den Dienst in ihnen kennen. Gleichgiltig gegen sein Leben wagte K. den gefahrvollen Schritt, nachdem er sich vorher zu gleichem Zwecke mit einem Tambour verbunden hatte, der früher mit ihm den Oesterreichern entwichen war. Glücklich kamen Beide an einem rauhen Herbstabende aus Kolberg. Nur erst eine halbe Stunde waren sie entfernt, als sie schon die Lärmkanone ertönen hörten. Dies war ihnen ein sicheres Zeichen, daß ihre Flucht bereits in der Festung bekannt war. Unaussprechliche Furcht, tödtende Angst bemächtigten sich ihrer. Rückwärts konnten sie nicht mehr ohne sichern Verlust ihres Lebens, und vorwärts zu gehen war Alles gewagt, weil sie besorgen mußten, aufgehalten oder eingeholt und zurückgeleitet zu werden. Bebend ver-

barg sich der Unglücksgefährte unsers K. in das Schilf des nächsten Flusses, und er in einen hohlen Weidenbaum am Ufer desselben. Wohl hörten sie in ihren Schlupfwinkeln die Stimmen der ihnen Nachsetzenden, und sahen den Schein der hellleuchtenden Fackeln, mit welchen man in der Dunkelheit der eingebrochenen Nacht nach ihnen suchte. Unter Zittern und Beben und der stets bangen Sorge, entdeckt zu werden, verfloß unsrem Helden in seinem engen Behältnisse die Nacht. Der Himmel röthete sich, die holde Königin des Tages, die Sonne, ging in ihrem Strahlenglanze hervor; doch in dem Herzen des Verborgenen war es tiefe Nacht, und sein Magen fühlte einen fast unbesiegbaren Hunger. Ein Stückchen Kommisbrod, etwa drei Loth schwer, war der ganze Vorrath an Lebensmitteln, womit der Bedauernswerthe versehen war. Mit diesem und ohne einen Tropfen zu trinken, obgleich ihm die Zunge an dem Gaumen klebte, mußte der Unglückliche in seiner unbequemen Lage ausharren, bis zum Anbruch

der kommenden Nacht. Sich früher, so lange noch Phöbus das Ruder führte, herauszuwagen aus seinem ihn schützenden Weidenbaume, ohne sich der Gefahr Preiß zu geben, entdeckt zu werden, durfte er nicht. Länger ward ihm noch kein Tag, später erschien ihm noch keine Nacht, und doch wagte er es nicht, in den ersten Stunden derselben aus seinem Verstecke sich hervorzuwinden. Zehn Uhr mochte es ungefähr seyn, als er seinen bisherigen Aufenthalt verließ. Tiefe schauerliche Stille herrschte um ihn her; das ganze Reich der Natur schien sich dem wohlthätigen Schlaf in die Arme geworfen zu haben. Ein dichter Regen fiel hernieder, und unterbrach mit seinem Geplätscher die tiefe Stille. Ein scharfer Nordwind wehte, und durchschauerte den Lauschenden. Endlich gab er seinem Unglücksgefährten das verabredete Zeichen in oft wiederholten Pulsen. So sehr er aber sein Hörorgan anstrengte, so gelang es ihm doch nicht, ein Gegenzeichen zu vernehmen. Der Mitgenosse seines unglücklichen Schrittes mußte entweder

gefangen genommen, oder in dem Sumpfe des Schilfes versunken seyn. Kurz, er war auf immer für den K. verloren. — Da stand nun der bis auf die Haut Durchnäßte verlassen und einsam. Lange kämpfte er mit sich selbst, ob er nicht durch einen raschen Sprung ins Wasser sein kummervolles Daseyn enden solle. Doch die den Menschen weise eingepflanzte Liebe zum Leben und ihre anmuthige Gefährtin, die holde Hoffnung, siegten. K. entschloß sich, den Fluß zu durchwaten, und in der Dunkelheit der Nacht, so unbekannt ihm auch die Gegend war, weiter fort zu wandeln. Was er dachte, sezte er auch rasch ins Werk; doch hätte er in der Tiefe des Flusses beinahe sein Leben verloren, und nur die früh sich erworbene Kunst, schwimmen zu können, rettete ihn. Er tappte immer weiter und weiter fort, und kam endlich, ehe noch der Morgen anbrach, in einen lichten Wald. Ermattet von der heftigen Anstrengung, und voll Hunger verkroch er sich in dichte Gebüsche. Hier erbarmte sich seiner der wohl-

thätige Gott des Schlafes. Ein wenig kräftiger, nur immer noch sehr hungrig erwachte der Arme. Neun Uhr Morgens mochte es seyn, da hörte er in der Ferne den Laut einer Holzaxt. Schüchtern nahte er sich der Stelle, von welcher her er ihn vernahm, und bemerkte zu seiner großen Freude einen einzelnen, mit Holzfällen beschäftigten Mann. Furchtsam zwar, doch anscheinend entschlossen näherte er sich diesem, entdeckte ihm seine unglückliche Lage, und fand unter einem groben Kittel ein menschenfreundliches Herz schlagen. Der Theilnehmende gab ihm die Hälfte seines mitgebrachten, sauer errungenen Brodes mit freudiger Willigkeit, und unter heißen Thränen, voll innerer und äusserer Dankbarkeit, sättigte sich der Hungrige. An der reichbesezteßten Tafel, versehen mit den auserlesensten Leckerbissen, hätte es ihm nicht besser schmecken können, als ihm die zwar rauhe und schwarze, aber freundlich dargebotene Gabe des ihm unvergeßlichen Holzhauers behagte. — Vier Kassenmännchen ($8\frac{3}{4}$ kr.), seine ganze

Löhnung auf 5 Tage, hatte K. im durchnäßten Sacke. Das war seine ganze Baarschaft. Die Hälfte davon und seine Montur bot er dem Holzhauer für zerlumpte Bauernkleider an. Dieser ließ sich zum Tausche willig finden. Schnell wurde der Wechsel getroffen. Der Holzhauer zeigte dem nun Frohen den nächsten und sichersten Weg über die Grenze, und jener wandelte bei der Nachtzeit, unter dem kaum erst eingebrochenen freundlichen Lichte des Mondes, der bezeichneten Richtung vorsichtig zu. Nur auf einzelnen Gehöften schlug er bittend an, und erhielt von gutherzigen Menschen willig Nahrung. Nach vielen überstandenen Mühseligkeiten und Verlauf dreier banger Wochen gelang es ihm endlich, die böhmische Grenze zu erreichen.

VII. Abtheilung.

Zweiter Feldzug des Helden.

Unter dem Namen Rosenberg wanderte K. nach Prag. Dort ließ er sich aufs Neue

anwerben, und kam — wie doch das Schicksal oft so wunderlich spielt mit dem Menschen — unter das nämliche Infanterie-Regiment, bei welchem der Bruder seines Vaters als Major stand. K., nun Rosenberg, gab sich nicht zu erkennen, wurde eingereiht, und diente ungefähr zwei Monate, als Oesterreich unvermuthet Generalpardon ergehen ließ. Nach sorgfältiger Erkundigung, ob diesem Ausschreiben auch vollkommen zu trauen sei, hielt er es nun für dienlich, sein Daseyn anzuzeigen. Er entdeckte sich seinem Onkel, und ward wirklich begnadiget. Jezt ging ihm auf seiner dunkeln Lebensbahn ein neuer Stern der Hoffnung freundlich auf. Bald gab man ihm wegen seiner Brauchbarkeit und Dienstkenntniß den Korporalsstock in die Hand, und schon nach ein paar Monaten wurde er zum Feldwebel ernannt. Als dieser trat er seinen zweiten Feldzug an.

Das abfällige Tirol war damals im Empörungskampfe gegen Baiern, gegen welches

auch Oesterreich kämpfte. Unter den nach Tirol beorderten österreichischen Truppen befand sich auch der Feldwebel K. Gewohnt, seine Schuldigkeit zu thun, und angefeuert durch persönlichen Muth, zeichnete er sich auf dem Schlachtfelde aus. Doch das Unglück wollte, überall ihn verfolgend, daß er nach kräftigem Widerstande in die Gefangenschaft gerieth. Das damalige 16te Linien-Infanterie-Regiment, berühmt durch viele Wunder der Tapferkeit, nahm unter Andern auch den Feldwebel K. gefangen. Mit mehreren Oesterreichern und Tirolern ward er in das Königreich Baiern transportirt. Der Sammelplatz der Gefangenen war die ehemalige Reichs- und Kreisstadt Augsburg. Dort angelangt, sperrte man den ganzen Transport in eine Kirche. Die gutherzigen Einwohner Augsburgs übten die größte Milde an den Gefangenen, theilten ihnen Nahrung und Kleider wohlthätig mit. — Noch schlägt das Herz des Helden dieser Geschichte von den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit gegen die Augsburger für die

vielen und großen Wohlthaten, welche er und seine Mitgefangenen aus ihren gutthätigen Händen erhielten. —

K. hatte damals in Augsburg einen Bruder, welcher Kommis war, und das Glück, diesem seine traurige Anwesenheit mittelst ein paar Zeilen bekannt zu machen. Mittlerweile wurden die Gefangenen um ihren Stand und ihre Geburtsländer befragt. K. wies sich als Feldwebel aus, und erklärte sich für einen gebornen Oesterreicher. Zu dieser Erklärung trieb ihn die Hoffnung an, ausgewechselt zu werden. In dieser Hoffnung, welche sein einziges Labsal war, lebte er auf gut Glück. — Sein Bruder hatte indessen kaum die unerwartete Kunde von seiner Anwesenheit erhalten, als er, ermuthigt von brüderlicher Liebe, sich aufmachte, den gefangenen Bruder zu besuchen. Innig, aber schmerzlich war die versteckte Umarmung Beider. So wenig Zeit sie auch hatten, unbemerkt sich mit einander zu unterreden, so wurde doch die Flucht des K. zwi-

schen ihnen ausgemacht. Dieser erhielt auf einem ausgemittelten Wege weibliche Kleidung, und entging in der nächsten Nacht, so verkleidet, der Gefangenschaft. Nach einigen Tagen ging der Transport der Gefangenen von Augsburg wieder ab. K. hielt sich unter der Zeit in Ausgsburgs Mauern verborgen. Kaum waren aber die Gefangenen fort, so ergriff er im Bürgergewande den Wanderstab; doch die bürgerliche Welt war ihm zu enge, und sagte ihm nicht zu; nur der Soldatenstand und die Hoffnung auf Avancement sprachen ihn an. So vorsichtig als möglich suchte er sich daher wieder nach Oesterreich zu schleichen, und als Ranzionirter sich aufs Neue zu stellen. Durch Steiermark, Kärnthen und Krain, hoffte er, würde es ihm gelingen zu kommen, und sein Vorhaben auszuführen. — Doch sein Geschick wollte es anders.

VIII. Abtheilung.

Der Held beginnt den dritten Feldzug.

Noch kämpften die hartnäckigen Tiroler gegen die ausserordentliche Tapferkeit der Baiern. Als K. nach vielen Mühseligkeiten nach Tirol kam, wurde er von den Tirolern aufgefangen und als gute Prise erklärt. Nur zwischen Tod oder Kampf gegen die Baiern ließ man ihm die traurige Wahl. Er wählte, und wer sein Leben lieb hat, und gleichsam ohne Vaterland umherirrt, der wird es ihm kaum verdenken: er wählte den Kampf. In diesem that sich K. ein paarmal ziemlich hervor. Dadurch fiel ihm die Gunst der Tiroler zu. Man ließ ihn an Nichts Mangel leiden, und vertraute ihm bald wohl gar das Kommando über ein kleines Detachement Tiroler an. Wie der Fisch im Wasser, so lebte nun K. in seinem Elemente. Er bot Alles auf, und scheute keine Gefahr und keine Anstrengung, sich und seinem Posten Ehre zu machen, dem Vertrauen zu entsprechen, das man in ihn,

den Fremdling sezte, und die Zufriedenheit seiner Obern zu erwerben. Aber ach, sein Unglücksstern verfolgte ihn aufs Neue. Er fiel mit seiner untergebenen Mannschaft dem nämlichen baierischen Regimente gefangen in die Hände, welches früher schon ihn gefangen hatte. Der Transport der Gefangenen ging abermals nach Augsburg. Hier duldete er diesmal alle Drangsale der Gefangenschaft. Niemand nahm sich seiner an. Seinem Bruder konnte er keine Kunde zugehen lassen, und wäre dies auch nicht unmöglich gewesen, so hätte er vielleicht von diesem, unter den Umständen, auch keine Hilfe zu gewarten gehabt. Zum anscheinenden Glück für ihn wurde bald die Musterung begonnen. Bei dieser hatte er abermals vor, sich für einen gebornen Oesterreicher zu erklären; allein, man denke sich sein Erstaunen, und wenn man kann, seine Angst, als er bei dieser Musterung sich erkannt sah. „Herr Lieutenant," hörte er sprechen und sah auf sich hindeuten, „diesen Gefangenen hatten wir schon einmal; ich kenne ihn be-

stimmt, er ist uns hier entsprungen." Erkannt, dachte K., bist du nun schon, du erleichterst dir vielleicht dein Loos, wenn du dich als baierisches Landeskind zu erkennen gibst. Gedacht, gethan, war das Werk eines Augenblicks. Auf diese wahrheitsvolle Angabe ward er sogleich aus der Reihe der übrigen Gefangenen genommen, geschlossen, und nach A...b abgeführt. Hier saß der Arme 14 Monate lang geschlossen und eng verwahrt in der Kaserne. Als seine Anverwandten und Freunde von seinem traurigen Aufenthalte Nachricht erhalten hatten, nahmen sie sich seiner liebreich an, und unterstüzten ihn hinreichend; ändern aber, so gerne sie auch wollten, konnten sie sein trübes Geschicke nicht. Ausser jenen vierzehn Monaten mußte er noch vier lange Monate geschlossen in der schwarzen Kammer verleben. Dies, junge Freunde, ist ein Gefängniß, in welches auch nicht das kleinste Fünkchen Licht eindringen kann, und in welchem der Arrestant ohne allen Umgang mit Wesen seiner Art die für ihn träge Zeit kummervoll

hinbringen muß. Auch in dieser drangvollen Zeit und Lage hat er manche schöne Probe unverbrüchlicher Freundschaft erfahren. Jezt noch dankt er mit thränenden Augen und gerührtem Herzen seinen Wohlthätern, und wünscht ihnen alles mögliche Gute für ihre damalige Mildthätigkeit.

Ob er gleich so lange in engem Gewahrsam zubrachte, so war doch sein Endurtheil noch nicht gesprochen. Dieses fiel dahin aus, daß er als ein aus der Gefangenschaft Entsprungener, nachher als ein gegen sein Vaterland Kämpfender, und mit den Waffen in der Hand gefangen Wordener, Regimentsstrafe dulden, und dann als Gemeiner eingereiht werden müsse. Zu dem Ende transportirte man ihn von A...b auf die Festung Rothenberg. Hier ward ihm sein Urtheil eröffnet, und dasselbe an ihm vollzogen. Wüthend waren die Schmerzen, welche der Aermste während und gleich nach der Strafe empfand; doch sein kraftvoller, abgehärteter Körperbau überstand auch dies.

Damals lebte seine zärtliche Mutter noch. Sie erfuhr den Transport ihres Sohnes. Mutterliebe führte sie ihm nach, und man denke sich ihre Empfindung — sie kam gerade nach Rothenberg, als an ihrem Sohne das strenge Urtheil vollzogen wurde. Niedergedonnert von diesem herzzerreißenden Auftritte sank die Arme bewußtlos zu Boden. Man trug sie weg, brachte sie nach einiger Zeit wieder zum Bewußtseyn, und erlaubte ihr, den kummervoll gesuchten und auch im Unglück heißgeliebten Sohn im Lazarethe zu sehen und zu sprechen. Selbst arm, gab sie dem ärmeren Sohne, was sie an Baarschaft hatte, und verließ dann tiefgebeugt, mit nagendem Kummer im Herzen, die Festung.

Sobald K. von den Folgen der Strafe hergestellt war, mußte er dem Ausspruche des Urtheils gemäß unter das Gewehr treten, und als Gemeiner den Dienst machen.

IX. Abtheilung.

Der Held als neuer Soldat.

Nur kurze Zeit verfloß, und das Regiment, unter welchem K. diente, erhielt Ordre zum Aufbruch nach Danzig, woselbst General Rapp befehligte. Der Dienst unter diesem Manne, den die Weltgeschichte in ihrer Unpartheilichkeit nach Verdienst schildern wird, war beschwerlich und hart. Schanzen und voltigiren wechselten beständig mit einander ab, nahmen die Kräfte des gemeinen Mannes mächtig in Anspruch, und erschöpften sie; doch noch mehr, als diese, drückten ihn bitterer Mangel und unsägliche Noth. Ueberdies hatte K. das Unglück, bei dem Voltigiren fürchterlich gebrechlich zu werden. Sobald dieser Umstand bei dem Regimente bekannt ward, und man aus der Festung konnte, steckte man den Verunglückten unter ein Depot. Kaum angelangt in seiner neuen Garnison, bat er um Urlaub. Seine Bitte wurde erhört; und er kam eben so unvermuthet, als uner-

wartet zu dem Herausgeber dieser Geschichte. Sein Freund fand an ihm zwar einen tüchtigen, erfahrnen Soldaten, aber zugleich auch einen Menschen, welcher in seinen ohnehin nicht reichen Kenntnissen weit zurückgekommen war. Nur eine ziemlich gute, leserliche Handschrift, der man jedoch ansah, daß die Hand nicht mehr ganz fest war, konnte damals noch für ein Eigenthum des Unglücklichen angesehen werden. In Unthätigkeit wollte und konnte ihn sein Freund nicht lassen. Ihm gelang es, den Brodlosen nach einigen Wochen in einer Schreibstube unterzubringen. Der brave Patrimonialrichter Rath H. zu Un. ließ sich erbitten, ihn aufzunehmen. Hier erhielt er Kost, Logis und ein hinreichendes Salarium.

Geborgen hielt sich nun er, und hielt ihn sein Freund. In seiner neuen Bestimmung erwarb er sich durch Fleiß und Ordnung die Zufriedenheit seines würdigen Prinzipals, und die Achtung seiner Bekannten und Freunde. Schon hatte er es so

weit gebracht, daß man glaubte, ihm Glück wünschen zu können. Da ihn aber das unerbittliche Mißgeschick von jeher verfolgte, so mußte er auch zu U. seine Tücke erfahren. Der brave Patrimonialrichter H., dessen Andenken in den Herzen aller seiner Bekannten nicht untergehen wird, erkrankte und starb. Dadurch hatte K. seinen Beschützer, seinen Versorger, gleichsam seinen zweiten Vater und mit ihm nach einem Vierteljahre seine Stelle und seinen rechtmäsigen Erwerb verloren. Die häusliche Lage seiner Freunde war zu beschränkt, als daß er ihnen zur Last fallen konnte. Eine andere annehmliche Stelle, in welcher er sein Fortkommen finden konnte, war für ihn nicht vorhanden. Er entschloß sich daher, zu seinem Regimente zu gehen, und dort auf besseres Glück zu warten. Jedoch schwankend, wie er immer in seinen Grundsätzen gewesen ist, äusserte er, bevor er seine Rückkehr zum Regimente unternahm, gegen einen seiner Freunde sein Vorhaben: dies bestand darin, er wolle sich um seinen Abschied

bewerben. Aus guten, leicht ersichtlichen Gründen widerrieth ihm aber sein treuer Freund die Ausführung jenes Vorhabens ganz. Allein ein neues, im Leichtsinne geschlossenes, Liebesverhältniß mit einem nicht ganz armen, älternlosen, schon bejahrten Mädchen war die trübe Quelle jenes unüberlegten Entschlusses. Wer die starke Macht der Liebe und die große Gewalt des Leichtsinns kennt, wird leicht glauben, daß die herzlichen, wohlgemeinten Ermahnungen des treuen Freundes vor tauben Ohren verhallten. K. ging zum Regimente, machte dort einige Monate Fourirsdienste im Lazarethe, und bat dann um seinen Abschied. Daß man Krüppeln diesen gerne ertheilt, ist eine bekannte Sache.

X. Abtheilung.

Der Held als verabschiedeter Soldat.

Den Abschied in der Tasche, von dem hinkenden Boten, der langsamen Reue, ge-

foltert im Herzen, aber ganz neu gekleidet von seiner gutmüthigen Geliebten, kam K. so unvermuthet wie das vorige Mal zu seinem Jugendfreunde auf Besuch. Daß dieser ihn hart anließ und ihm starke Vorwürfe machte, liegt in der Natur der Sache. Doch ihn verlassen konnte er nicht, dazu war sein Herz zu gut; dies konnte er nicht thun, um der Freundschaft willen, welche früher zwischen seinem guten Vater und dem Vater des Unglücklichen statt gefunden hatte. Die Erscheinung des K. bei seinem Freunde mochte etwa ein Jahr nachher erfolgt seyn, als jener die bezeichnete Schreibstube verlassen hatte. Allein dieses Jahr hat den armen K. an körperlichen und geistigen Kräften unbeschreiblich erschöpft. Bachus und Venus wütheten in ihm mit fürchterlicher Gewalt.

Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit,
Abstinuit venere et vino.

Dieser goldene Spruch, verschwunden aus dem Gedächtnisse und dem Herzen des

Jünglings, der früher ihn kannte, läßt traurige Spuren zurück. O Jünglinge, die ihr diese Geschichte leset, beherzet jenen goldenen Spruch, und macht ihn euch eigen. Genießet immerhin des Lebens, doch aber mit weiser Mäßigung; seid heiter und froh, und pflücket die Blume der Freude, die anmuthig euch am Wege steht, doch denket dabei der ernsten Zukunft, damit ihr euer Gewissen nicht belastet. Der unglückliche K. sei euch ein warnendes, ein abschreckendes Beispiel! Weinend hörte er die gerechten Vorwürfe seines über ihn zürnenden Freundes an, fiel diesem reumüthig in die Arme, versprach Besserung, und bat inständig um Hilfe. Der rastlos bemühte Freund fand neue Unterkunft für den Unglücklichen, der jedoch damals schon die wenige Selbstständigkeit verloren zu haben schien, welche er früher besaß.

Der würdige Patrimonialrichter B. zu O. hatte die Menschenfreundlichkeit, unsern K. auf Ansuchen in die Schreibstube zu

nehmen. Kost, Logis und 70 fl. Salair wurden bedungen, und er trat, von seinem Freunde ermuthiget und ermahnt, seinen Posten an. Ein Vierteljahr lang lief keine Klage gegen ihn ein: vielmehr äusserte sein Prinzipal hinlängliche Zufriedenheit mit seinem Wandel. Nur K. klagte, daß er wegen seiner lästigen Gebrechlichkeit die sitzende Lebensart nicht mehr ertragen könne. Sein Freund traute dieser Entdeckung nicht, sondern stand in der Meinung, die Aufsicht, unter welcher er stehe, und die Entfernung von der Geliebten, in welcher er leben müsse, verbunden mit Arbeitsscheu, möchten die unlautern Quellen jenes geklagten Mißbehagens seyn. Mit einiger Strenge und nicht gar freundlich ward daher K. in seine Schreibstube verwiesen. Mittlerweile liefen aber auch Klagen über ihn von seinem Prinzipale ein, und auf einmal hieß es, K. ist bei Nacht und Nebel entwichen. Nichts war natürlicher, als daß sein Freund hierauf die Hand von ihm abzog. Indessen fand er bei seinem Schwager, dem würdi-

gen Kammeramtmann M. zu A., woselbst seine Geliebte in Diensten war, liebreiche Aufnahme. Hier machte er den Bedienten, und unterzog sich willig allen, auch den schmutzigsten und niedrigsten Arbeiten, welche man ihm übertrug.

Ein Paar Jahre mag er in diesem Verhältnisse zugebracht haben, da entriß ihm der Tod seine Hauptstütze im befreundeten Hause, seine Schwester. Der erfolgte Tod dieser, und vielleicht auch sein nicht ganz geregeltes Verhalten stießen ihn aufs Neue in die Welt hinaus, und machten ihn brodlos.

XI. Abtheilung.

Der Held wird Strassenarbeiter.

Das Einzige, was man zum Ruhm des Helden dieser Geschichte sagen kann, ist seine Treue. So kümmerlich es ihm auch auf seiner dornenvollen Laufbahn erging, so entwendete er doch nie etwas von den ihm

anvertrauten Gütern. Aber eben diese Tugend, von welcher er sich nie trennte, erhielt ihm unter seinen Bekannten noch Freunde. Auf verschiedene Empfehlung derselben gelang es ihm, als Strassenarbeiter und Aufseher provisorisch angestellt zu werden. Zwischen Ellingen und Ansbach legte man eine neue Strasse an, bei welcher K. als Arbeiter verwendet wurde. Hier stand er sich bei fleißiger Arbeit ziemlich gut, und hätte von seinem Verdienste sich auch einen Nothpfennig erwerben können. Ohne Rath eines Dritten nahm er aber seine Geliebte zu sich, und lebte in gesetzloser Ehe mit ihr herrlich und in Freuden. Nie dachte er daran, daß dieses ihm so günstige Verhältniß ein Ende nehmen werde. Auf einmal aber wurde jener Strassenbau unterbrochen, und man entließ alle provisorisch angestellten Individuen, also auch ihn. Sparsamkeit war nie seine Sache. Wie er daher an die Arbeit trat, so verließ er sie auch — arm. In diesem brodlosen Zustande mußte er sich von seiner Geliebten trennen, und er irrte

verlassen umher. Von der Zeit an, zu welcher sein Jugendfreund ungerne die Hand von ihm abzog, hörte dieser nichts mehr von ihm, und tröstete sich mit der beruhigenden Hoffnung, K. wird im Reiche der Todten seyn.

Ruhig saß der Freund an einem Abend, als es schon dunkelte, in seiner Stube, da ließ ein leises Klopfen an der Thüre sich vernehmen, und auf den Ruf: „Herein!" erschien der todtgeglaubte K. Diese Erscheinung sezte den Freund einige Augenblicke in große Verlegenheit. Schon wollte er den scheu und furchtsam Eintretenden mit harten Worten wegweisen; doch das gute Herz des Freundes und die Fürbitte seiner mitleidigen Familie siegten, und er hieß den Unglücklichen mit wehmuthsvollen Gefühlen willkommen. Ein halbes Jahr lang verpflegte der Freund den Tiefgesunkenen treulich; doch da er selbst Kinder hat, und bei seinen geringen Einkünften ein spärliches und kümmerliches Leben führen muß, so

konnte er dem Drange seines Herzens nicht weiter genügen. Mit Empfehlungsschreiben von ihm versehen, ging K. zu andern seiner Jugend =, Schul = und Universitätsfreunde, fand kurze Aufnahme und einige Unterstützung. Doch Keiner aus ihrer achtungswerthen Mitte ist so begütert und willig, daß er ihn ganz zu sich nehme und lebenslänglich verpflege. Von Kleidern fast ganz entblößt, ohne Obdach und Nahrung, irrt nun der Unglückliche trostlos umher. Oft ist der Wald sein Nachtquartier, öfter noch sind Wurzeln seine spärliche Nahrung. Gezwungen ist er, gutherzige Menschen um Unterstützung anzuflehen, oder sich an sein Geburtsort zu wenden, und um Aufnahme unter die Ortsarmen zu bitten. Noch ist indessen sein Ehrgefühl nicht so ganz erstorben, daß er zu diesem lezten Mittel seine Zuflucht nehmen könnte. Vielleicht erbarmt sich Gott seiner, und erweckt menschenfreundliche Herzen, die sich seiner annehmen, und Unterkunft und Brod ihm liebreich verschaffen. Wozu, wird man fragen, wäre er noch zu

verwenden? Höret es ihr, denen Gott Reichthum gab, und die dabei ein fühlendes Herz besitzen: er will arbeiten, und schämt sich dessen nicht, nur allzuschwere Arbeiten verrichten kann er nicht mehr.

XII. Abtheilung.

Der Held nimmt Abschied von seinen Lesern.

Seht, sichere Jünglinge, seht an meinem Beispiele: so tief kann der Mensch sinken, wenn er den Zweck seines Daseyns verfehlt, wenn der Leichtsinn die Oberherrschaft in ihm errungen hat, wenn übermäsige Genuß- und Zerstreuungssucht Platz nehmen im jugendlichen Herzen, wenn man zu früh der Liebe sich in den Arm wirft, und unbedachtsam Bündnisse schließt ohne bestimmte Aussicht. So, Aeltern und Erzieher, kann es dem Menschen ergehen, wenn man in der frühen Wahl seiner Bestimmung nicht auch seine Stimme hört, zu nachsichtig und gelinde, oder zu verblendet von der

Liebe ihn behandelt. Für euch Alle also ist diese wahrheitsvolle und merkwürdige Geschichte geschrieben. Sie dienet zur Lehre, zur Warnung, und führet zum Guten. Möge sie aber auch in ihrer absichtlichen Schmucklosigkeit viele Abnehmer finden; denn aus ihrem Erlöse soll einige Unterstützung fließen dem unglücklichen Helden dieser Geschichte, der sich hiedurch seiner barmherzigen Mitwelt auf das Angelegentlichste empfiehlt.

Geschrieben M. im August 1825.

H.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dinkelsbühl,

bei Friedrich Walthr.